



E. Herborn, Berlin

Maltherapie mit einer krebskranken Frau

Bilder aus einem Leben

Es werden Bilder von einer 46-jährigen Patientin gezeigt, die an einem Mammakarzinom erkrankte. Ihre Bilder entstanden in der klinischen Maltherapie, an der sie teilnahm, wenn Operationen oder Behandlungen notwendig wurden. In der Maltherapie war es ihr möglich, einen Kontakt aufzunehmen und ihre Befindlichkeit auszudrücken, was ihr über die Sprache viel schwerer fiel. Indem die Maltherapie auf die Aktivität und die Initiative der Patientinnen setzt, kann sie zu einem wichtigen therapeutischen Instrumentarium werden.

Über Maltherapie zu schreiben, ist so schwierig, wie den Duft einer Rose in termini technici erfahrbar zu machen. Den Duft einer Rose muß man erleben. Man muß hinausgehen in den Garten, eine der Schönen aussuchen und sich niederbeugen. Tief einatmen.

Anders geht es eben nicht.

Und trotzdem, trotz alledem, will ich es versuchen. Vielleicht kommen dann ja einige mit in den Garten.

Die Bilder einer Frau, 46 Jahre, möchte ich hier zeigen. Ich kann sie nicht mehr fragen, ob sie damit einverstanden ist, denn sie starb im Juli 1994. Aber ich glaube, daß sie nichts dagegen gehabt hätte. Im Gegenteil, sie war stolz auf ihre Bilder. Ich versuche, sie vor mein inneres Auge zu rufen. Was war sie für ein Mensch? Welche Wünsche, Sehnsüchte, Leidenschaften bewegten sie?

Lawrence LeShan, der große amerikanische „Krebs-Psychotherapeut“, hat einmal gemahnt: „Solange Sie in einem Menschen, mit dem Sie arbeiten, nicht

einen ganzen Roman von Dostojewski oder eine komplette Shakespeare-Tragödie sehen können, kennen Sie ihn nur flüchtig.“ [4]

Von Frau S. weiß ich eigentlich nicht sehr viel. Nur über ihre Bilder habe ich manchmal eine Ahnung davon bekommen, wer sie war. Von Beruf war sie Buchhalterin, ein Beruf, der ihrer Ordnungsliebe entsprach. Mit 19 Jahren, viel zu früh, wie sie fand, hatte sie ihre Tochter, das einzige Kind, bekommen.

Über den Vater ihrer Tochter hat sie nie gesprochen. Männer kamen in ihren Erzählungen nur als „Spätheimkehrer“ aus dem Krieg vor oder als Stalingrad-überlebende, die im Laden ihrer Mutter auftauchten.

In ihrer Familie, sie waren 6 Kinder, aber von verschiedenen Männern, spielte sie den Clown. Die Mutter sei eine „Katastrophe“, erzählte mir ihre Schwester später.

Seit vielen Jahren befaßte sich Frau S. eingehend mit Themen aus der Esoterik, las über Engelphänomene und konnte sich in Parapsychologie aus. Sie



Abbildung 1
„Alice im Wunderland“

Schlüsselwörter

Psycho-Onkologie, Kreativität, Maltherapie, Sterbebegleitung

glaubte an eine schicksalhafte Bestimmung des Lebens.

Die ersten Begegnungen

Ich lernte Frau S. 1991 kennen, als sie 6 Jahre nach einer Mamma-Operation zur Angleichung der Brüste in die Frauenklinik kam. (Kasten „Stationen einer Krankheit“). Bei meinem Rundgang durch die Krankenzimmer traf ich auf eine zierliche, schöne Frau. Sie war sofort bereit mitzumachen. Malen könne sie zwar überhaupt nicht, aber versuchen wolle sie es.

Ihr erstes Bild (Abb.1) war sehr märchenhaft, sie nannte es „Alice im Wunderland“. Zwei überdimensional große Blumen, dazwischen die kleine Alice. Die Symmetrie war ihr wichtig. Sie hatte die Asymmetrie ihres Körpers nicht mehr ertragen können und sich deshalb dieser Operation unterzogen.

Ein anderes Mal stellte sie einen Wachraum (Abb. 2) dar.

Sie hatte eine leichte Erkältung, vielleicht etwas Fieber und da es sehr heiß war, blieb das Fenster geöffnet, es gab Zugluft. Da sah sie im Halbschlaf 3 Gestalten, die zu ihr sprachen: „Die Medikation liegt im Nachttisch!“ Sie sah nach, es war ein Halstuch, das sie sich umband. Es saugte den Schweiß auf und hielt die Zugluft ab. Sie war froh über diesen „inneren Arzt“.

Interessant ist an diesem Bild, wie frei und expressiv der Wandschmuck des Zimmers gestaltet ist. Dem Bild im Bild kommt eine große Bedeutung zu. Ihre



Abbildung 3 „Der griechische Tempel“

Schwester sagte mir in der Terminalphase, daß für Frau S. die Maltherapie das wichtigste therapeutische Angebot war. Hier konnten ihr Bilder und Themen entschlüpfen, über die sie nicht hätte sprechen wollen.

Als eine verschlossene, fast unnahbar wirkende Frau, war sie auf eine starke Ordnung um sich herum angewiesen und hatte sie in einer Orientierung auf das esoterisch weltanschauliche Weltbild gefunden, das ihr Halt und Klarheit bot. Dieses Verlangen nach Ordnung kommt im Bild „Der griechische Tempel“, dessen Inneres wie ein Stück Himmel wirkt (Abb.3), zum Ausdruck.

Das Rezidiv

5 Monate nach der Schönheitschirurgischen Operation kam sie erneut

Frau S.: Stationen einer Krankheit

- ▶ 1985 Mamma-Operation
- ▶ August 1991 Operation zur Angleichung der Brüste
- ▶ Februar 1992 Operation wegen Rezidiv
- ▶ Juni 1992 erneuter Brustaufbau
- ▶ ab Februar 1993 Chemotherapien (Metastasen in der Lunge)
- ▶ Juni 1994 Schmerztherapie (Metastasen im Gehirn)

in die Klinik. 6 Jahre nach ihrer ersten Operation hatte sie ein Rezidiv. Sie sprach wenig über ihre Gefühle, auch beim Malen war sie kontrollierter. Sie wählte die Regenbogenfarben, ihre Lieblingsfarben. Sie hatte das Bedürfnis, sich abzugrenzen und beteuerte, wie wichtig ihr ihre Bilder vom vorigen Mal waren. Ich verstand das als eine Aufforderung, mich um sie zu kümmern.

Die zwei rosaroten Kugeln, die Brüste unter dem Regenbogen, dem Glückssymbol (Abb. 4): Die Harmonie, die sie sich ersehnte, die nun wieder gestört war. Die Ungleichheit der Brüste war ihr unerträglich. Etwas an ihr war sichtbar in Disharmonie geraten.

Das Männchen, zusammengesetzt aus geometrischen Formen (Abb. 5),



Abbildung 2 „Wachraum“



Abbildung 4 „Brüste unter dem Regenbogen“

entstand auch in dieser Zeit. Wohlüberlegt. Sie versuchte, mit dem Geist wieder die Kontrolle über ihren aus dem Ruder geratenen Körper zu erlangen.

Als letztes Bild entstand bei diesem Klinikaufenthalt das Baby im Körbchen (Abb. 6). Eigentlich wollte sie nicht mehr malen, versuchte es dann aber doch. Sie hatte noch kein fertiges Bild im Kopf. Es war für sie ein Wagnis. Mich berührte dieses Bild, das einfach so entstand, sehr. Sie sprach dann aber eher distanziert und analysierend über die „Dualität“, die sich in den 2 Raben, 2 Rädern, 2 Blumen, 2 Pilzen zeigte [3]. Nur der Mensch sei allein gegenüber der Sonne. Die Sehnsucht nach einer Beziehung, nach dem anderen Menschen, formuliert in kühlen Worten. Anders hätte sie mit mir darüber nicht sprechen können.

Erneuter Brustaufbau

Im Juni 1992 hatte sie sich zu einem erneuten Brustaufbau entschieden. Dieses Thema war auch schon während des Rezidivs angeklungen (Abb. 4). Sie glaubte auch, daß in der Figur, zusammengesetzt aus geometrischen Formen (Abb. 5), schon angelegt war, daß ihre Brust aus Bauchgewebe aufgebaut werden würde (die 2 orangefarbenen Punkte im Bauchviereck).

In dieser Zeit malte sie ein „Kopfbild“ (Abb. 7), wie sie selbst sagte, ein Zustands- und Zukunftsbild: die Lebens-Acht. Eine Wahrsagerin hatte ihr vorausgesagt, sie werde 86 Jahre alt. Sie erklärte zum Bild, sie habe nun 4 Jahrzehnte gelebt, sie war durch die Hölle gegangen. Sie erwartete eine bessere



Abbildung 5 „Männchen aus geometrischen Formen“

Zeit. Interessant ist, daß sie die 8 Jahrzehnte oben auch als Summe ($4+4=8$) aufzeichnete. Letztendlich wurde sie 46 Jahre alt.

Die Spinne oben in der rechten Bildecke hatte eine besondere Bedeutung: Kurz bevor sie in die Klinik fuhr, hatte sie eine Spinne in ihrer Wohnung gefunden und ans Fenster getragen. Da war sie doch wieder aufgetaucht im Krankenzimmer! Sie sah die Spinne als ihren Schutzgeist, sie mußte mit aufs Bild.

Weitere Behandlungen

Ab Februar 1993 traten Metastasen in der Lunge auf. Sie bekam Chemothe-

rapien. Hier sprach sie auch ab und an vom Tod. Ängste wechselten ab mit Hoffnungen.

Sie erzählte einen Traum, in dem sie von Eismassen eingekreist wurde, sich mit ihrer Tochter im Arm ins Bett flüchtete. Einen anderen Angsttraum gibt dieses Bild (Abb. 8) wieder: Sie war zum Abwaschen in der Küche, als verwilderte Mülltonnenkatzen hereinkamen, die böse fauchten und ihr nicht ins Gesicht sehen konnten. In einer Zimmerecke saßen - bedroht - 30 kleine Eulen, die weich und flauschig waren. Die Katzen dagegen waren wie Ratten. Ihre Tochter hatte so ein verwildertes Tier.

Juni/Juli 1994 traten Metastasen im Gehirn auf, Frau S. kam zur Schmerztherapie in die Klinik und wurde nach der Einstellung wieder nach Hause entlassen. Bei diesem Aufenthalt fragte ich sie nach der Spinne. Da begann sie zu weinen und erzählte, daß die Spinnen verschwunden seien, dafür sei aber die Katze da. Sie hatte ihre Tochter mit ihrer verwilderten einzahnigen Katze bei sich aufgenommen. Ich konnte verstehen, daß sie, da sie selbst krank war, dieses kranke Tier nicht vor die Tür setzen konnte. Außerdem versicherte sie mir, sie müsse unbedingt noch ein Bild malen. Ich versprach ihr, sie in ihrer Wohnung zu besuchen. Sie wurde zu Hause von ihrer Tochter und ihrer Schwester gepflegt.

Der erste Hausbesuch

Frau S. sitzt aufrecht im Wohnzimmer, den Tropfständer neben sich. Sie scheint sich zu freuen, daß ich komme. Aber nicht überschwänglich, eher in der zurückhaltenden würdigen Haltung einer Königin. Eine stark gestaltete Wohnung, in der alles zueinander paßt. „Baby“, die einzahnige, rote Katze springt neben mich aufs Sofa.

Ich suche die Materialien heraus, zeige ihr, wie man mit Pastellkreiden wischen kann, auch mit der Linken, denn die Rechte hängt am Tropf (Abb. 9).

Sie wählt Farben aus: Braun und Grün für den Boden. Eine durchbrochene Linie, wie eine Naht. Der x-förmige Baum mit Punkten oben als Blätter.

„Er hat keine Wurzeln“ kommentiert sie. Sie wischt gewissenhaft über die Linie. Ein satter Regenbogen, eine zarte



Abbildung 6 „Baby im Körbchen“

Linie, Höhenlinie einer Bergkette darunter. Die Sonne als ein voller Ball.

„Ach, da war noch der Pfad, der Sufipfad.“ Sie wählt Hellblau.

Er entsteht rechts, sieht aus wie ein Kelch, umgekehrte Perspektive eines Pfades.

Links in Weiß, in der Farbe der Reinheit: der Sufihut. Aber nur der Hut. Kein Mensch, keine Person. Nur sein Zeichen ist zu sehen.

Dieses Bild soll für das Element Erde stehen. Eine dünne, durchbrochene Nahtlinie. Keine Wurzeln. Der Baum lebt aus der Luft. Es ist vielleicht verständlich, daß sie so kurz vor ihrem Tod nicht die Erde malen kann, denke ich.

Sie sieht mich an.

„Wissen Sie, Gefühle bringen alles durcheinander. Wenn ich morgens meinen Nachbarn höre, wie er auf den Balkon rausgeht, rausgehen kann, dann kommen sie.“

„Sind Sie manchmal neidisch, daß er gesund ist und aufstehen kann?“

„Ja. Es ist für mich etwas ganz Fremdes, so wie jetzt zu leben. Ich habe immer für mich gesorgt, war nie auf fremde Hilfe angewiesen. Und jetzt kann ich mich noch nicht einmal alleine waschen. Können Sie sich vorstellen, wie das ist, sich waschen zu lassen?“

Ich kann mir vorstellen, daß es sehr unangenehm ist, sich wie ein Baby abwischen und pflegen zu lassen. Als eine selbständige, aus der Mitte des Lebens kommende Frau.

Wie genau sie das alles bemerkt, empfindet, ausdrücken kann.

Ich werde wiederkommen. Sie will ja noch viele Bilder malen!

Der zweite Besuch

Ein heißer Tag im heißesten Juli seit der Aufzeichnung des Wetters. Als ihre Schwester mir die Tür öffnet, sehe ich schon an ihrem grauen Gesicht, daß etwas passiert ist.

Aber nein, sie lebt noch. Malen könne sie aber nicht.

„Sie hat viel gesprochen die letzten Tage, ist durch ihr ganzes Leben noch einmal gegangen. Viele Bilder haben sich verändert. Aber jetzt spricht sie fast nicht mehr. Sie können gerne zu ihr gehen. Aber vielleicht erkennt sie Sie nicht mehr.“

Ja, ich gehe rein. In ihr Schlafzimmer. Sie liegt auf ihrem Bett, neben ihr hockt ihre Tochter, hält ihre Hand. Ich setze mich daneben. Ihre Augen sehen fremd und eigenartig aus. Sie blickt mich an, erkennt sie mich? Ihr Mund scheint zu lächeln, aber es ist ein Grinsen mit fletschenden Zähnen.

Ich fühle mich ein bißchen ungemütlich. Hört sie uns noch, nimmt sie noch Anteil? Erreichen wir sie noch?

Später, beim Verabschieden, höre ich aus ihrem Schlafzimmer ein wildes Gebrüll: „Du Hure, Du!“

Sie ringt mit der Pflegeschwester der Sozialstation, die ihr gerade den Tropf wechseln wollte. „Ihr wollt mich fertig machen, Ihr Säue!“ Sie schreit und zieht am Katheter, will ihn sich herausreißen. Die Krankenschwester ruft der Tochter, die zitternd und kreideblaß im Nebenraum kauert, aus dem Schlafzimmer zu:

„Das gehört zum Sterben dazu, daß man sein Liebstes, was man hat, beschimpft!“ Ich setze mich neben die Tochter: „Wissen Sie, es ist vielleicht ganz gut, daß sie auch einmal so ist. Sie war ihr ganzes Leben so anständig, da hatte diese Seite keinen Platz!“ Im Nebenzimmer wird weitergekämpft. Ich entschlief mich hineinzugehen und mich einzumischen.

„Wir machen jetzt alles, was sie will.“ Soll sie doch ohne Tropf leben und sterben, warum haben wir zu bestimmen, in welcher Weise sie die letzten Tage ihres Lebens verbringt?

Sie kommandiert: „Alles runter hier vom Bett. Ihr und die Bettdecke, die Kissen, alles runter hier!“ Wir werfen gehorsam Bettdecke, Kissen auf den Bo-

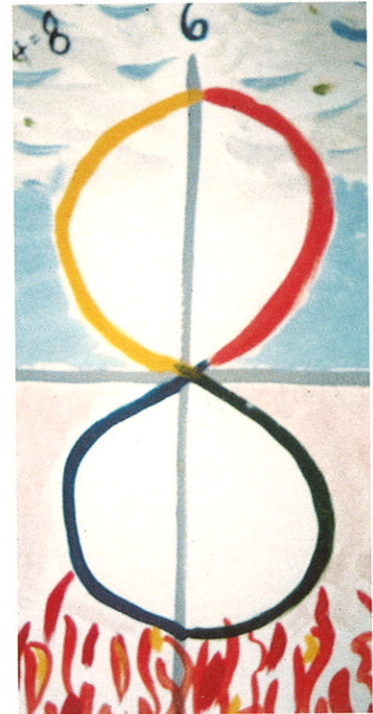


Abbildung 7 „Die Lebens-Acht“

den und hocken mit ihr neben dem Bett. Triumphierend blickt sie uns an: „So, das wäre geschafft!“ Sie hat mich an der rechten und die Pflegerin an der linken Hand, hält uns fest mit eiserner Faust.

„Und ihr kommt mit, ihr seid in mir drin!“

Wir sehen uns an. Was tun?

„Gut, wir kommen mit, wir bringen Sie rüber, aber dann müssen wir wieder zurück. Ist das in Ordnung?“

Da ich weiß, daß sie sich mit Mythologie auskennt, sage ich ihr, ich sei wie



Abbildung 8
„Angsttraum“

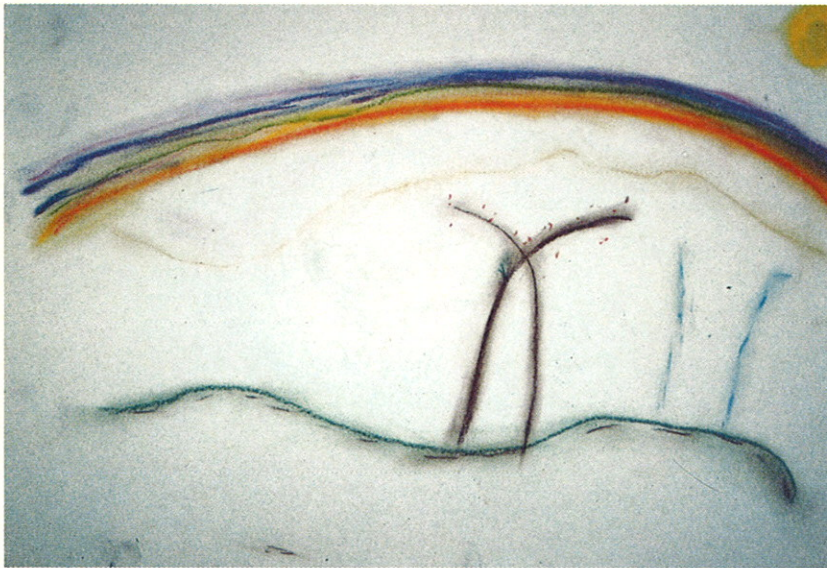


Abbildung 9 „Der Baum lebt aus der Luft“

Hermes, der die Seelen an das andere Ufer bringt. Das scheint sie zu verstehen. Sie blickt mich an mit großen, musternden Augen:

„Sie sind auch nicht so, wie Sie immer tun, so nett und zierlich!“

„Nein, ich bin auch keine Heilige“, ich muß ein bißchen schmunzeln. „Wer ist schon heilig?“

Sie starrt auf die Matratze. „Was sehen Sie?“ „Überall Nadeln, die kommen überall raus.“

Ich spreche mit ihrer Schwester. Mir fallen die Sufis ein.

Ihr letztes Bild.

Die Sufis gehen einen sehr eigenen Weg zu Gott

„Ich beschäftige mich gerade mit den Sufis. Eigenartig, daß Ihre Schwester gerade auch einen Sufi malen wollte!“

„Was ist das?“

„Es sind Mystiker. Sie gehen einen sehr eigenen Weg zu Gott, es ist der Weg der Liebe. Eigentlich muß man sagen, Gott kommt zu uns. Die Sufis sehen Gott als Geliebten, der einen anspricht, einen ruft. Sie folgen nur seinem Ruf. Sie sind nicht auf eine Religion beschränkt, es gibt sie im Islam, im Hinduismus, im Christentum.“

Ich sehe sie an. „Woran denken Sie?“ „An die Sufis“. „Ja, ich auch.“

Ich bin hier nun schon über 4 Stunden. „Ich würde jetzt gerne gehen, hätten Sie etwas dagegen?“

„Nein, es ist in Ordnung!“

„Ich werde an Sie denken, ich werde in Gedanken bei Ihnen sein.“

Zum Abschied sagt sie:

„Ich liebe Sie.“

Gedanken - danach

Einige Tage später starb sie, sehr friedlich, wie mir ihre Schwester mitteilte. Ihr „Anfall“, wie es ihre Tochter bezeichnete, beschäftigte uns alle sehr. Bei Arnold Mindell, der sich mit Grenz-

zuständen im menschlichen Leben wie Psychosen und komatösen Zuständen befaßt, habe ich eine Erklärung für solche psychoseartigen Erfahrungen kurz vor dem Tod gefunden: „Bei Sterbenden, die sich nicht mit ihrem Unbewußten auseinandergesetzt haben, wirken die ersten Erfahrungen mit dem Traumkörper oft wie Psychosen. Medikamente (Drogen!) und körperliche Reduziertheit dürften zu den Halluzinationen beitragen, die kurz vor dem Tod auftreten. Ich habe Menschen erlebt, bei denen diese „psychotischen“ Halluzinationen verschwunden waren, sobald sie die Realität des Todes angenommen hatten.“ [3]

Aber ein solches Erlebnis beschäftigt nicht in erster Linie den Geist, sondern vor allem die Gefühle. Man ist danach ein bißchen jemand anderes.

Im Leben kommt es darauf an, zu berühren und berührt zu werden. Das ist geschehen zwischen uns, zwischen einer sterbenden Frau und mir, der Begleiterin. Es ist doch verwunderlich, daß Sterben so lebendig sein kann!

Die Bilder, die sie malte, waren die Vermittler. Wie der Götterbote Hermes, der die Blockaden löst, Barrieren überwindet und die Menschen aus ihrer Isolation heraus und wieder zusammenbringt [2].

Die Maltherapie auf der onkologischen Station der Frauenklinik des Universitätsklinikums Rudolf-Virchow wird finanziert von der Berliner Krebsgesellschaft und der Deutschen Krebshilfe.

E. Herborn
Langkofelweg 4a, 12247 Berlin

Pictures of a life: Art therapy with a woman cancer patient

The paintings which are shown are the work of a 46 year old patient suffering from breast cancer. Her pictures were produced during clinical art therapy sessions which she attended when surgery or other treatment was necessary. In the art therapy it was possible for her to make contact

and express feelings, things which she found much more difficult through the medium of speech. Due to the fact that art therapy is based on the activity and initiative of the patient, it could become an important therapeutical instrument.

LITERATUR

- 1 Dreifuss-Kattan, E. Krebs, Kreativität und Selbst-Heilung, Frankf./M. 1993
- 2 Lopez-Pedraza, R. Hermes oder die Schule des Schwindelns Zürich 1983
- 3 Mindell, A. The Dreambody, Fellbach-Oeffingen 1985
- 4 LeShan, L. Diagnose Krebs. Wendepunkt und Neubeginn, Stuttgart 1993.